

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

[Pflanzen]

[urn:nbn:de:bsz:31-263397](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263397)



A r z n e y = P f l a n z e n .

Nro. 1. D e r S a s s a f r a s . (*Laurus Sassafras. L.*)

Der Sassafrasbaum ist in den wärmeren Provinzen Nordamerika's, nemlich Carolina, Pennsylvanien, Virginien und Florida, einheimisch, und wird nicht über 8 bis 10 Fuß hoch. Er gehört zu der Klasse der Lorbeerbäume, hat drey lappigte Blätter, blüht röthlichgelb in Büscheln, und trägt als Frucht hellblaue eysförmige Beeren, welche in hellrothen Kelchen stecken. Dieser Baum wird in Amerika sorgfältig angebaut, weil sowohl seine Rinde und sein Holz, als auch seine Wurzeln ein bekanntes sehr wirksames Arzneymittel, und folglich ein guter Handelsartikel unter den Westindischen Waaren ist.

Nro. 2. D e r J a m a i s c h e P f e f f e r . (*Myrtus pimenta. L.*)

Der Jamaische Pfeffer (Nelkenpfeffer, Amom, Piment, oder neue Würze, unter welchem Nahmen man ihn auch im gemeinen Leben kennt) ist die Beere einer Gattung von Myrthe, die in Westindien, vorzüglich in Jamaika wächst und stark angebaut wird. Der Baum ist ohngefähr 16 bis 20 Fuß hoch, blüht weiß wie die gewöhnliche Myrthe, jedoch büschelweise, und die Beeren sehen braun aus, müssen aber unreif abgenommen, und getrocknet werden, wenn sie als Gewürz dienen sollen. Diefß Gewürz hat einen sehr angenehmen Geschmack, wie Zimmet, Nelken und Muskatennuß zusammen, wird in Europa, sonderlich in Deutschland stark gebraucht, und macht daher für England einen wichtigen Artikel seines Westindischen Handels.

Arzneypflanzen.

Der Sassafras.

(*Laurus Sassafras.*)

Der Sassafras oder Fenchelholzbaum gehört zu den Lorbeerbäumen, wovon wir in einem der vorhergehenden Bände zwey Gattungen, den Zimmt- und Lorbeerbaum kennen gelernt haben. In der Hauptsache hat er also mit jenen gleiche Kennzeichen. In seinem Vaterlande wird er höchstens 8 bis 10 Fuß hoch, und 1 Fuß dick; doch ist die Größe nach dem Klima verschieden. Unter dem 43sten bis 44sten Grade wird er nur 4 bis 5 Fuß hoch und fingersdick. Oben breitet er sich in mehrere Zweige aus. Seine gestielten Blätter sind theils eyrund und ungetheilt, theils dreylappig und in die Breite gedehnt. Sie stehen wechselweise, und fallen im Herbst ab. Wenn sie im Frühlinge hervordbrechen, so erscheinen zugleich die kleinen gelben Blüten büschelweise an den Spitzen der Zweige. Diese sollen einen angenehmen Geruch verbreiten. Sie haben, wie andere Lorbeergattungen, keinen Kelch, aber fünf eysförmige ausgehöhlte Blumenblätter, und sind theils männlichen Geschlechts, theils Zwitter; jene haben 8, diese 6 Staubfäden, und einen eysförmigen Fruchtkern, aus welchem sich nach und nach eine himmelblaue, länglich eyrunde Beere bildet. Sie hängt an langen röthlichen Stielen herab, und wird unten noch von den roth gewordenen Kronenblättern umschlossen.

Der Sassafrasbaum wächst in Carolina, Pensylvanien, Virginien, Florida und andern nordamerikanischen Provinzen, in dürrer, magerer, aus Sand und etwas Lehm bestehendem Boden; und nie in feuchten Gegenden. Er wird jetzt seiner Brauchbarkeit wegen mit Sorgfalt angebaut. Die Einwohner pflanzen ihn mehr durch Samen, als durch Ableger fort, weil letztere selten Wurzel genug haben, um fortzukommen. Die Beeren müssen völlig reif seyn, und, wo möglich, gleich in die Erde gelegt werden. Sind sie nicht reif genug, oder zu alt, so gehen sie nicht auf. Dieß ist der Fall mit denen, die man in Europa gewinnt, und auch selbst oft mit denen, die uns von Amerika aus zugeschickt werden. Man nimmt sie dort gewöhnlich zu früh ab, weil sie den Nachstellungen der Vögel so sehr ausgesetzt sind.

Der Same geht selten im ersten Jahre auf, auch wenn man ihn gut begießt, und der Mittagssonne aussetzt. Oft keimt er erst im dritten Jahre zu einem jungen Bäumchen auf.

Man kann den Sassafras auch bey uns erziehen; doch möchte er schwerlich unsere Winterkälte ertragen; es würde wenigstens Mühe kosten, ihn nach und nach daran zu gewöhnen.

In Europa braucht man die Rinde und das Holz von diesem Baume. Jene sieht dunkelbraun, dieses braunröthlich aus. Es ist leicht und weich; sein Geruch, so wie der von den Blättern und der Rinde ist fenchelartig. In der Haushaltung kann es nicht gebraucht werden, denn es brennt sehr schwer, und faßt nicht leicht Flamme, sondern sprudelt und dampft. Auch zum Bauen taugt es nicht, da es weder im Trocknen noch in der Masse ausdauert, und überdies bald von Würmern gefressen wird. Nur in der Erde soll es lange dauern, daher man es auch zu Pfählen und dergleichen anwendet. Wenn man die Stollen am Bettgestelle aus diesem Holze verfertigt, sollen die Wanzen mehrere Jahre das Bett fliehen. Spähne von dem Holze werden in Amerika in Schränke, worin Seuge liegen, gesteckt; sie halten die Motten ab.

Sowohl das Holz aus der Wurzel, als das aus dem Stamme und den Aesten hat Arzneykräfte. Sein Geschmack ist scharf, süßlich und gewürzhaft. Das wesentliche Del, welches daraus gezogen wird, riecht wie Fenchel, und sinkt im Wasser zu Boden. Es wird seltener gebraucht. Häufiger bedient man sich des geraspelten Holzes, um es mit andern Arzneyhölzern oder Wurzeln zu vermischen. Es verbessert nicht nur den Geschmack, sondern löst auch die stockenden Säfte auf, befördert die Absonderung des Urins und des Schweißes, und wird daher in katarthalschen und andern Zufällen mit Nutzen angewendet. Die Rinde hat dieselben Kräfte. Sie wird auch zum Färben gebraucht. Wolle wird sehr schön orangegelb und so dauerhaft damit gefärbt, daß selbst die Sonne die Farbe nicht bleicht.

In Amerika bedient man sich der Blumen statt eines Thees, und der Beeren als Arzneymittel. Eine Frau, die an Gelenkschmerzen im Fuße litt, briet Sassafrasbeeren in einer Pfanne, und bestrich mit dem dadurch erhaltenen Oele die leidende Stelle. Es erfolgte Erbrechen, und dieß nach jedesmaligem Gebrauche des Mittels; endlich aber Heilung.

Der jamaische Pfeffer.

(*Myrtus pimenta.*)

Eine Gattung des Myrtenbaums, die gemeine Myrte, wird bey uns zur Zierde in den Gewächshäusern erzogen. Mit dieser hat die Gewürzmyrte, welche den jamaischen, oder den Pfeffer von Jamaika liefert, sehr große Aehnlichkeit. Der Baum ist von mittler Größe, hat eine bräunlichrothe Rinde, und eyrunde, längliche, wechselweise stehende Blätter, die größer sind, als die größten Blätter der gemeinen Myrte. Die Blüten kommen büschelweise hervor, und gleichen denen von der gemeinen Myrte. Sie haben einen vier- oder fünfthei-

ligen, glatträndigen Kelch, eine meistens fünfblättrige Krone, 20 Staubgefäße und eine zweyfächerige Beere mit einzelnen Samen. Der Baum gehört in die 12te Klasse (Icosandria, Zwanzigmännige).

Rinde und Blätter haben einen angenehmen und gewürzhaften Geruch, der aber in den Beeren noch stärker ist. Diese werden daher schon seit vielen Jahren unter den Namen: Wunderpfeffer, Nelkenpfeffer, Amomum, Neue Würze, Allerley-Würze, an Speisen, in Backwerken u. dergl. gebraucht. Sie sind etwas größer, als der gemeine Pfeffer, bald mehr oder weniger dunkelbraun, und riechen und schmecken gewissermaßen wie Zimmt, Nägelein und Muskatennüsse zusammengenommen. Wenn sie als Gewürz gebraucht werden sollen, müssen sie unreif abgenommen werden.

Man glaubt mit Grunde, daß sie eine gesündere Würze sind, als der eigentliche Pfeffer u. s. w., weil sie weit weniger Hitze verursachen. Zerstoßen an Speisen genossen, erwärmen sie den Magen, befördern die Verdauung, und treiben die Blähungen.

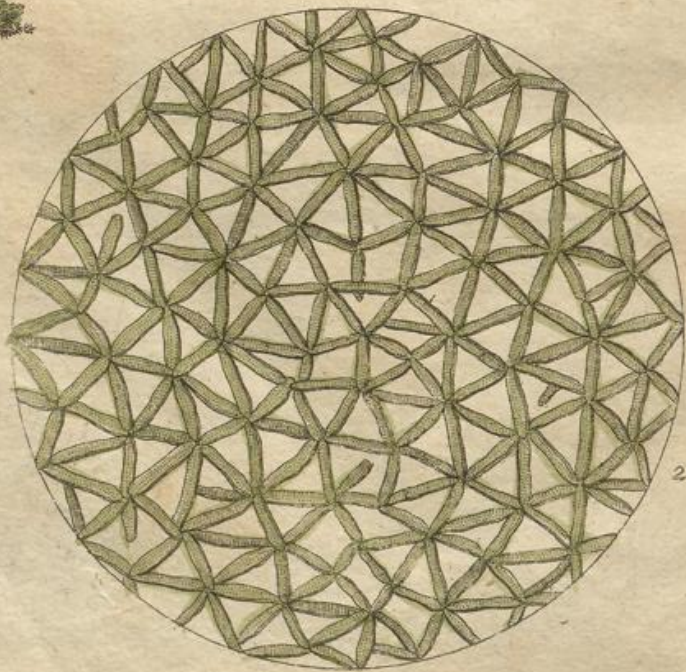
Ostindien und Jamaika ist das Vaterland des Baums. Man bauet ihn jetzt besonders auf Jamaika häufig an, und bringt von dorthier eine Menge seiner Beeren nach Europa. Sie sind weit wohlfeiler, als andere ausländische Gewürze.

o eine
ria,

den
d e r s
, an
bald
glein
llen,

seffer
wär-

ders
opa.



Sonderbare Pflanzen.

Nro. 1. Grünes Bartmoos.

(*Phascum cuspidatum.*)

Dies erscheint auf der Erde in Blumenscherben, die lange an feuchten Orten gestanden haben, in nassen und schattigten Wegen der Gärten, oder an feuchten Mauern ein grüner Schimmel, der, wenn er am größten ist, wie grüner Sammt aussieht. Dieß ist aber grünes Bartmoos, das Fig. i a in seiner höchsten natürlichen Größe, Fig. i. selbst aber, durch das Mikroskop vergrößert, zeigt. Es gehört zu den ordentlichen Moosen, und ist gleichsam ein Wald von lauter ordentlichen, und sehr schön gebildeten Pflanzen, deren Stengel von unten hinauf und herum mit grünen und gefleckten Blättern besetzt sind.

Nro. 2. Netzartiger Wasserfaden.

(*Conserva reticulata.* L.)

Der grüne gallertartige Schleim oder Schaum, den man häufig an hölzernen Brunnenkästen, oder am Rande schlaummiger Pfützen und langsam fließender flacher Bäche findet, ist gleichfalls eine Gattung von Pflanzen, die zu den Astermoosen gehört, und die man Wasserfäden oder Conserven nennt. Man hat viele Arten davon. Der hier abgebildete netzartige Wasserfaden ist aber eine der merkwürdigsten davon, wegen seiner sonderbaren Structur. In seinem natürlichen Zustande sieht er bloß wie ein grüner gallertartiger Schaum, Fig. b. aus und das bloße Auge entdeckt keine Organisation an ihm. Wenn man ihn aber unter ein Mikroskop bringt, und vergrößert betrachtet, so erblickt man ihn wie ein grünes schön gestricktes Netz, das aus lauter dreyeckichten Maschen besteht, und lauter Sterne und sechseckige Figuren bildet. Die einzelnen Glieder dieses Netzes, die Fig. c. noch mehr vergrößert zeigt, sind lang oval platt, und auf ihrer Oberfläche mit lauter kleinen Knöpfchen besetzt, welche den Samen dieser sonderbaren Wasserpflanzen enthalten. Man findet sie aber nur in süßen Wässern, nie im Meere oder in andern salzigten Quellen.

Sonderbare Pflanzen.

Grünes Bartmoos.

(*Phascum cuspidatum.*)

Die Moose werden nach der Linnéischen Eintheilung zu den Gewächsen mit unkenntlichen Geschlechtsheilen (Cryptogamia) gerechnet. Sie machen in der Klasse derselben eine besondere Ordnung aus. Im gemeinen Leben braucht man das Wort Moos in einer viel ausgedehntern Bedeutung, und rechnet zu den Moosen auch die Flechten oder Astermoose.

Die eigentlichen Moose sind wahre Pflanzen; nur von viel einfacherm Bau, als die übrigen Gewächse; Astermoose und Schwämme allein ausgenommen. Die meisten sind immer grün, dauerhaft, und das ganze Jahr hindurch zu finden. Einige existiren nur kurze Zeit. Alle lieben mehr die Kälte, als die Wärme; daher wachsen auch die allermeisten erst in den Wintermonaten, und viele blühen bey der strengsten Kälte im Dezember und Januar; wenige hingegen in den Sommermonaten. Im Sommer scheint das Wachsthum bey den meisten Moosen gleichsam still zu stehen, viele sind wirklich so zusammengetrocknet und so well, daß man sie für abgestorben halten sollte; allein es findet sich dennoch ein schwaches Leben in ihnen. Sobald die feuchte und kühle Herbstzeit eintritt, werden sie von neuem belebt, und verjüngen sich sichtbarlich. Sie zeigen nun ihre natürliche Gestalt wieder, richten sich in die Höhe, und blühen.

Obgleich die Moose eine so dauerhafte Lebenskraft haben, daß sie wieder zu wachsen anfangen, nachdem sie vorher ganz vertrocknet schienen; so darf man doch nicht glauben, daß sie unvergänglich sind. Die Kraft, sich zu verjüngen, dauert nur eine Zeit lang. Nach Verlauf derselben stirbt das Moos gänzlich, vertrocknet und zerfällt in Staub.

Beym künstlichen Trocknen behalten die Moose so ziemlich ihre Farbe und Gestalt; ja gut getrocknete und sorgfältig aufbewahrte Moose bekommen ganz das Ansehen von lebendigen und frischen wieder, wenn man sie einige Stunden in kaltes Wasser wirft. Mit mehreren gelingt dieß, wenn sie auch schon 100 Jahre gelegen haben.

Die Moose haben einen überall mit grünen Blättchen bekleideten Stängel, wodurch sie sich deutlich von den Astermoosen oder Flechten unterscheiden lassen. Diese sind gleichsam lauter Blättchen von unregelmäßiger Gestalt, und wenn sich auch an einigen eine Spur von Stängel zeigt, so ist doch derselbe mit Blättchen verwachsen. Die wahren Moose haben auch wirkliche Wurzeln, die an dem Stängel sitzen; da hingegen die Astermoose an der untern Fläche ihrer Blättchen nur Fäserchen oder erhabene Mündungen zeigen.

Auch durch die Blüthe zeichnen sich die Moose aus. Diese besteht bey den mehrsten aus gestielten oder plattauffitzenden Kapschen, die wie Büchsen mit einem Deckel verschlossen sind. Viele haben über dem Deckel noch einen Hut von einer sehr feinen Membrane. In dem Büchsen findet sich anfänglich eine grünliche, breyartige Materie, welche sich nach und nach in einen feinen Staub von gelblicher oder bräunlicher Farbe verwandelt. Diejenigen, welche einen Hut haben, sind anfangs ganz mit demselben bedeckt, nach und nach aber schiebt er sich zurück, und plaszt endlich ganz auf. Dieß geschieht, wann der Staub seine völlige Reife erlangt hat. Nun öffnet sich auch der Deckel, der nebst dem Hute abfällt, und es zeigen sich gemeiniglich in der Mündung der Büchse feine Härchen, ungefähr wie an den Augenliedern. Sie sind vom Rande nach dem Mittelpunkte hin gerichtet, und bilden bey einigen auch wohl eine gedoppelte Reihe. Man bemerkt an ihnen einen ziemlichen Grad von Elasticität; denn sie ziehen sich, sobald einige Feuchtigkeit ihnen nahe gebracht wird, schneckenförmig zusammen.

Was diese Härchen eigentlich seyn mögen, und welchen Entzweck sie haben, darüber ist man verschiedener Meinung. Einige halten sie für Staubfäden; andere leugnen dieß aus dem Grunde, weil sie nicht in den Kapschen aller Moose zugegen sind. Soviel scheint gewiß, daß, wenn auch die Härchen nicht eigentliche Staubfäden sind, doch der vorhin erwähnte, in den Kapseln befindliche Staub den wahren Samen der Moose ausmacht, und nicht, wie einige meinen, der befruchtende männliche Samenstaub ist; denn man nimmt unter dem Vergrößerungsglase wahr, daß die Staubtheilchen nichts anders, als junge unentwickelte Moospflänzchen sind. Freylich unterscheiden sich diese Samen von andern Pflanzensamen dadurch, daß den jungen, darin enthaltenen Pflänzchen die Samenblätter fehlen; aber das thut nichts zur Sache.

Ubrigens haben die eben beschriebenen Theile der Moose nicht bey allen Gattungen eine gleiche Bildung. Auf ihre Verschiedenheit gründen sich gewisse Eintheilungen der Moose.

Die Vermehrung dieser Gewächse ist unermesslich. Sie bedecken an vielen Orten den Erdboden viel dichter, als Gras. Feuchte, niederliegende und schattige Plätze sind für sie die bequemsten Erzeugungsorter, und hier wuchern sie am stärksten; doch trifft man sie auch auf Bergen, auf kahlen Felsen, auf Bäumen und in dürrn Gegenden an.

Der Nutzen der Moose im Reiche der Natur ist sehr beträchtlich. Sie machen nebst den Afermoosen die erste Grundlage zur Entstehung des Erdreichs aus, und sind recht dazu geschaffen, kahle Felsen mit Grün zu überziehen. Da sie eine so große Dauerhaftigkeit besitzen, und viele wenigstens ihre Nahrung fast allein aus der Luft ziehen, überdieß, ihrer Struktur und Gedrängtheit wegen, die eingezogenen Feuchtigkeiten lange an sich behalten; so kommen sie auf den kahlsten Felsen fort. Hier sterben sie ab und verwesen zur Erde, in welcher ihr zurückgebliebener Same mit noch kräftigerem Wuchse zu neuen Pflanzen keimt, bis endlich auch Samen von vollkommnern Gewächsen, zufällig von Vögeln oder vom Winde dahin gebracht, Nahrung finden.

In kalten Ländern wächst mehr und stärkeres Moos, als in warmen. Auch dieß muß einen Zweck haben. Ohne Zweifel dient der dicke Rasen von Moos vielen Pflanzenwurzeln im strengsten Winter zur Decke. Eben so verbergen sich Millionen lebendiger Geschöpfe, Insekten und Würmer, oder ihre Brut, darunter, und überstehen glücklich den Frost des Winters.

Das Torfmoos (*Sphagnum palustre*), das überall auf sumpfigen Plätzen wächst, gibt die Grundlage zum Torf; wie nützlich derselbe in holzleeren Gegenden wird, ist bekannt genug.

Sonst braucht man das Moos zum Streuen in den Viehställen, zum Ausstopfen der Brunnen und dergleichen. — Schädlich wird es dagegen, wenn es sich auf Wiesen, in Gärten, in Baumschulen und Forsten zu stark vermehrt. Eine dünne, leichte Bedeckung von Moos wird freylich dem Wachsthum der Gräser und anderer Pflanzen auf den Wiesen eher nützlich, als schädlich seyn, weil dadurch die Feuchtigkeit mehr zurückgehalten, und die Sommerhitze gemäßiget wird; nimmt das Moos aber überhand, so erstickt es das Gras. Weit schädlicher ist es für die Bäume, die damit überzogen werden. Diese stocken und faulen darunter; die Ausdünstung wird gehemmt, der so wohlthätige Zugang der freyen Luft und der Sonnenstrahlen verhindert, und die Vermehrung schädlicher Insekten auf der Rinde befördert. Es ist daher nöthig, die Bäume davon zu reinigen, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollen. Das Abtragen mit einem staubigten Besen und dergleichen ist freylich das beste Mittel; nur erfordert es viel Zeit, und hilft nicht lange. Man empfiehlt daher, die Bäume mit Kalkwasser zu bestreichen, oder mit Mistjauche zu waschen. Gute, gesunde und in einem zuträglichen Boden stehende Bäume, deren Rinde glatt bleibt, sind dem Bewachsen mit Moos nicht ausgesetzt.

Das Hartmoos, welches Figur a) in natürlicher Gestalt, Figur 1. aber stark vergrößert vorstellt, gehört zu den kleinsten Moosen. Seine Struktur ist bewunderungswürdig. Der ziemlich starke Stängel ist ringsherum mit länglicheyrunden, lang und schief zugespitzten Blättern besetzt. Nach der Spitze hin sind dieselben kleiner, sehr gedrängt und aufrechtstehend. Die Kapsel, die hier nicht mit vorgestellt ist, hat eine eyrunde Form, einen Deckel und ein häutiges, kegelförmiges Häutchen.

Es blüht im Februar und März, und findet sich an Gräben, alten Mauern u. s. w.

Netzartige Wasserfäden.

(*Conferva reticulata.*)

Noch eine Pflanze aus der Klasse der mit unkenntlichen Geschlechtstheilen. Sie gehört in die Ordnung der Aftermoose, steht also noch unter den wirklichen Moosen, und entfernt sich, ihrer Struktur nach, noch mehr von den übrigen Pflanzen. Die Aftermoose unterscheidet sich von den eigentlichen Moosen dadurch, daß sie keine gewöhnliche grüne, sondern lederartige und anders gefärbte und gebildete Blätter haben. Stamm, Wurzel und Blätter sind bey ihnen meist in einen Körper verwachsen, aus dessen Oberfläche oder Rande Theile in Gestalt von Schildchen, Bläschen, Hügelchen zc. treiben, welche die Befruchtungswerkzeuge vorstellen. Ueber die Art, wie sich die Aftermoose fortpflanzen, läßt sich noch nichts gewisses sagen. Einige vermehren sich, wie Polypen, indem sie sich vom Mutterstamme losstrennen, und wieder neue Pflanzen bilden.

Die Wasserfäden oder Conferven sind Gewächse, die aus lauter gleichförmigen, mit oder ohne Gelenke versehenen, haarsförmigen Fäden bestehen. Einige Naturforscher glauben, daß die Fäden inwendig hohl sind und Röhren bilden, welche bey manchen Gattungen vom Anfange bis zum Ende ununterbrochen fortlaufen; bey andern aber durch Scheidewände oder Klappen unterbrochen, und gleichsam in Glieder getheilt werden. Diese Klappen sind aber so klein, daß sie nur durch die besten und stärksten Vergrößerungsgläser sichtbar werden. Man vermuthet, daß sie aus der Luft entstehen, welche die darin enthaltene Wasser säule so von einander trennt, wie das Quecksilber in einem Wetterglase. Die Stellen in den Röhren, wo Luft enthalten ist, werden durch dieselbe mehr ausgedehnt, als diejenigen, wo sich nur Wasser befindet. Daraus ließe sich denn auch erklären, warum die Wasserfäden bei anhaltender Dürre niederwärts ins Wasser sich senken, bey eintretendem Regen aber sogleich wieder an der Oberfläche erscheinen.

Andere halten die ausgedehnten Stellen an den Fäden, oder die kugelichen Knötchen für Fortpflanzungswerkzeuge; doch kann weder die erstere, noch diese letztere Meinung für Gewißheit ausgegeben werden. Sorgfältigere Untersuchungen und anhaltende Beobachtungen müssen darüber mehr Licht verbreiten. — Vorjezt wissen wir wenigstens so viel gewiß, daß der grüne Schaum in stehenden und langsam fließenden Wässern, in Brunnen zc. kein zufälliges und ordnungsloses Erzeugniß, oder verdickte und aneinander hängende Unreinigkeiten des Wassers, sondern organische Wesen sind, die eben sowohl zu den Pflanzen gehören, wie der Schimmel und die Schwämme, ob man gleich dem Anschein nach nichts weniger erwartet. Das Vergrößerungsglas zeigt uns auch hier wahre Wunder der Natur. Man betrachte nur das unter b) vorgestellte Klümpchen von Wasserfäden in ihrer natürlichen Größe, und so, wie sie dem unbewaffneten Auge erscheinen! In dieser Gestalt trifft man das Gewächs an den Ufern langsam stießender Flüsse und Bäche an. Es gleicht in der That einem schlüpfrigen

gallertartigen Schaum, den man zwischen den Fingern leicht zerquetschen kann; doch ist es nicht so zart, wie andere Wasserfäden, und läßt sich einigermaßen ausdehnen. Von allen andern Gattungen, deren man schon über 60 kennt, unterscheidet sich diese Gattung durch eine besondere Verbindung der einzelnen Fäden mit sich selbst, die so ineinander und mit einander verwachsen sind, daß sie eine Art von Netz bilden, welches aus lauter vier-, fünf-, sechs- bis siebenstrahligen Sternen besteht. Alle diese Sterne greifen mit ihren Strahlen auf eine bewunderungswürdige Weise in einander, und bilden vier-, fünf- bis sechseckige Maschen. Die Farbe der Fäden ist grünglänzend.

